

Das verschleierte Bild von Sais

I. Ägyptenbegeisterung

Am Ende des XVIII. Jahrhunderts befindet sich die europäische Ägyptenbegeisterung auf ihrem Höhepunkt. Überall entstehen Parkanlagen mit Pyramiden und Obelisken, Sphingen und Isis -Statuen. (**Folie 1**) In den 90er Jahren tritt die Zauberflöte ihren Siegeszug durch Deutschland an. Napoleons ägyptische Expedition entfacht gegen Ende des Jahrhunderts nochmals das Feuer der Ägyptenbegeisterung.

Auch an der Freimaurerei geht diese Mode nicht spurlos vorüber. In Italien wird 1805 das Hochgradsystem des Misraim-Ritus erdacht, in dessen Ordenslegende die Person des Misraim eine große Rolle spielt. Misraim, der Noa-Enkel, der Sohn des Ham, soll in Ägypten die Geheimlehre von Isis und Osiris begründet haben. Auch in Deutschland schmückten Freimaurer, so der Hamelner Bruder Karl Philipp Moritz, ihre Werke mit ägyptisierenden Motiven wie hier das Titelkupfer seines Romans *Andreas Hartknopf*. (**Folie 2**) Es zeigt eine nach Osten gewandte Sphinx, die Sphinx steht für Weisheit und Stärke, aber auch für das freimaurerische Geheimnis. Im Osten liegt für uns Freimaurer der Ursprung des Lichts. Die Zauberflöte, deren Libretto von den Brüdern Schikaneder und Gieseke und deren Musik von Bruder Mozart stammt, habe ich bereits erwähnt.

Auch die ägyptische oder besser ägyptisierende Legende des verschleierte Bildes von Sais erfährt in dieser Zeit verschiedene Ausgestaltungen, u.a. durch Schiller und Novalis. Auch hier haben die Freimaurer natürlich ihre Hand wieder im Spiel. Schiller stößt nämlich auf diese Legende bei der Lektüre der Schrift des Br. Decius¹ gestoßen, die den bezeichnenden Titel: *Hebräische Mysterien oder die älteste religiöse Freimaurerei* trägt. Decius ist der Logenname des Jenaer Philosophieprofessors Karl Leonhard Reinhold (1758 – 1823), eines Schwiegersohns des Freimaurers Wieland. Und in dieser Schrift findet sich ein Hinweis auf eine Inschrift, die nun wiederum der Schriftsteller Plutarch in seiner Schrift *De Iside et Osiride* zitiert.

II Die Schillersche Ballade

Der Germanist Benno von Wiese² zählt diese Ballade zur parabolischen Dichtung, zur Gleichnisdichtung. Parabeln sind mehr als bloße Beispiele. In der Zuspitzung des Allgemeinen auf einen individualisierten Fall liegt ihr Reiz. Schiller liebt es, grundsätzliche Erkenntnisse und Wahrheiten parabolisch zu verrätseln und damit gleichsam zu verstecken. Wir sind aufgefordert, in der poetischen Sprache des Gleichnisses, d.h. in den Erfindungen des Dichters etwas zu finden, das nicht nur den Dichter, sondern uns alle angeht. Erst durch die parabolische Poesie wird der Besitz zum Fund, das Bekannte zum neu gelösten Rätsel. Wie bereits erwähnt, geht die Geschichte von dem Jüngling zu Sais auf eine alte Sage zurück. Schiller deutet bereits in der kleinen Schrift *Die Sendung Moses*, einer in Jena gehaltenen Vorlesung, den ägyptischen Mysterienkult dahingehend, dass Moses einem Volk, welches

¹ vgl. Schiller, Friedrich, *Historische Schriften*, Dritter Teil, (Hrg. Herbert G. Göpfert), München 1966, S. 243: Anmerkungen zu *Die Sendung Moses*

² von Wiese, Benno: *Friedrich Schiller*, Stuttgart 1959, S. 603 ff

das volle Licht der Wahrheit noch nicht ertragen konnte, *seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Weise verkünden musste.*³

Wie bereits gesagt, ist der Ausgangspunkt des Gedichts die wohl durch Plutarch überlieferte Inschrift zu Sais, die in der besagten Schrift von Reinhold erwähnt wird:

***Ich bin alles, was da war, was ist und was sein wird;
kein Sterblicher hat meinen Mantel gelüftet.***

Die dichterische Phantasie treibt mit dieser Überlieferung ein merkwürdiges Spiel. denn der Schleier verdeckt ein Bild von Riesengröße; bei Schiller handelt es sich dabei um das Bild der Wahrheit. Und dieses Bild der Wahrheit wird ja nun gerade in dem Gedicht durch einen Sterblichen gehoben. Wohl ist der junge Mann durch den Priester darüber belehrt worden, dass es ihm verboten ist, an das Geheimnis zu rühren, und deshalb kann die Entschleierung, die **nicht** durch die Gottheit selbst oder durch den von ihr Bevollmächtigten erfolgt, nur mit *uneingeweihter, schuld'ger Hand* geschehen. Dem Menschen ist sie bereits in seinem Gewissen untersagt: *Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst, ist dieser dünne Flor – für deine hand zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.* Der nach vollständiger Wahrheit verlangende junge Mann erhält auf die Frage, was sich denn ereigne, wenn der Mensch das Verbotene dennoch tut, die geheimnisvolle, orakelhafte Antwort, dass er dann die **Wahrheit sieht**: *Der –spricht die Gottheit – Der sieht die Wahrheit.*

Der zweite davon abgesetzte Teil des Gedichts schildert nun den einsamen mitternächtlichen Gang des Jünglings zum Tempel. An Stelle des ruhigen Berichts tritt nun die balladenhafte Ausmalung der *lebenlose Stille* in den grauenhaften *geheimen Grüften*, dem Ort, wo die furchtbare, verhüllte Gestalt *wie ein gegenwärt'ger Gott* verborgen ist. Die innere Qual des Gewissens wird durch das leidenschaftliche verlangen nach Wahrheit überboten. Der Schleier wird endgültig, unwiderruflich aufgedeckt.

Der Ausgang des Gedichts verrät **NICHTS** über das Geschaute. Er berichtet nur, dass der Jüngling **NIEMANDEM** erzählt, was er gesehen hat; seines weiteren Lebens vermag er jedoch nicht mehr froh zu werden; ein tiefer Gram reißt ihn zu einem frühen Grabe.

Ungestümen Fragen antwortet er nur mit dem warnungsvollen Wort, welches das Gedicht als Sentenz beschließt: *Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld, sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.*

Wir fragen uns nun, welche **Wahrheit** will dieses **Gleichnis über die Wahrheit** uns mitteilen? Ganz offenbar hat das Gedicht seine Aussage selbst wieder verschlüsselt und verrätselt. Zu Schillers Zeit ist nämlich nicht mehr selbstverständlich – wir werden gleich darauf zurückkommen - , dass die Suche nach absoluter Wahrheit für den Menschen Schuld bedeutet. Will Schiller vielleicht nur wie Lessing – übrigens auch ein Feimaurer - sagen, dass die **ganze Wahrheit** für die Gottheit aufgespart bleiben muss und die menschliche Forderung nach ihr bereits **Hybris** ist? Das Gedicht bringt noch mehr, nämlich das Ergebnis solcher als möglich vorgestellter Bemächtigung: Die Wahrheit *wird ihm nimmermehr erfreulich sein.* Wir sind zum Erraten herausgefordert. Die Auflösung bleibt unserer nachvollziehbaren Phantasie überlassen. Der ganze Vorgang ist mit erzählerischer Spannung aufgebaut. wir möchten, wie die *ungestümen Frager* wissen, was der junge Mann denn nun eigentlich gesehen hat. Warum ist die im Bild verkörperte Wahrheit nur verschleiert ertragbar? Und auch da schon *furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott*?

Es genügt nicht, dass wir sagen, der Mensch müsse dem Unerforschlichen, dem Heiligen, der Wahrheit gegenüber Ehrfurcht entgegenbringen und wer diese Ehrfurcht aus grenzenloser Forscherbegierde verletze, werde von der Gottheit bestraft. Das Gedicht spricht hiervon kaum., um so mehr von dem Tödlichen, dem Vernichtenden der Wahrheit selbst. Die Antwort

³ vgl. Schiller, a.a.O. S. 55f

auf unsere angespannte Erwartung erfolgt nur indirekt durch das weitere Schicksal des jungen Mannes. Das Aufdecken des Geheimnisses ist tödlich, es vernichtet jede *Heiterkeit*, sie bringt den Jüngling um den Genuss des weiteren Lebens. Deutet Schiller möglicherweise an, dass der gegenwärtige Gott, der in der *lebenlose Stille, in den geheimen Grüften* steht, der Tod selber ist? Sollte der, der die Wahrheit schaut, den eigenen Tod vorwegnehmen und nur mit *tiefem Gram* auf ihn zu leben können? Schiller spricht das nicht selber aus, auch für sein Gedicht braucht er einen Schleier. Er kann nur verrätselnd auf das Furchtbare hindeuten, dessen Enthüllung er verbietet. Der Weg zur vollen Wahrheit wäre darum **SCHULD**, weil niemand und nichts, es sei denn die Gottheit selbst, den Menschen dazu ermächtigen kann, ein Ziel zu erstreben, mit dessen Erreichen er sich selbst zugrunde richtet.

Ich habe oben gesagt, dass es auch für Schillers Zeit keineswegs mehr selbstverständlich ist, dass die Suche nach absoluter Wahrheit Schuld bedeutet, und der Ägyptologe Jan Assmann weist in seiner Untersuchung zu Schillers Ballade und ihren griechischen und ägyptischen Hintergründe auf den Misston zwischen Philosophie und Religion hin, der dieses Gedicht durchklingt⁴.

Zunächst zur Religion. Wir finden in der Schillerschen Ballade eine ähnliche Konstellation vor wie in der Genesis. Dort heißt es: *dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen, denn sobald du davon isst, wirst du sterben.*⁵ Und weiter: *darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben(...) sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.*⁶ die Geschichte ist bekannt. Die Verletzung des Gesetzes Gottes bzw. der Gottheit durch den Menschen ist SCHULD und wird mit dem Verstoß aus dem Paradies, durch die Mühsal der Schwangerschaft, durch die Schmerzen des Gebärens, durch Dornen und Disteln auf dem Acker, durch den Schweiß um das tägliche Brot bezahlt, zuletzt dadurch, dass der Mensch zum Staub zurück muss.⁷

III. Allegorisierende Darstellungen und philosophische Deutungen

Aber es gibt auch ein philosophisches Problem. Der sterbliche Mensch ist unfähig, die ganze Wahrheit mit einem Blick zu erkennen, sie zu ertragen. aber er strebt nach Wissen, möglicherweise einem Wissen, das ihm nicht zuträglich ist. Aber das ist etwas ganz anderes als Schuld. In der Philosophie ist uns die Erkenntnis nicht verboten, sondern, zumal die ultimative Erkenntnis, entzogen.

Das Zeitalter Schillers ist nicht mehr das Galileo Galileis, dessen Forscherdrang man noch mit Bestrafung, Folter- und Todesdrohung Einhalt gebieten kann. Die Faustgestalt Goethes ist auch nicht mehr die des Volksbuchs oder die des Marlow'schen Dramas, die für die Schuld, erkennen zu wollen, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, in die Hölle fahren müssen. Goethes Faust wird keineswegs verdammt, er wird gerettet, denn *wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen*.⁸ Vor dem zeitgenössischen Hintergrund wirkt Schillers Interpretation des Sais-Mythos – den Drang nach Wahrheit und den kühnen Versuch, die Wahrheit zu schauen, als Frevel, als Schuld zu bestrafen – antiquiert. Hierauf hat ihn schon Herder aufmerksam gemacht, der im August 1795 eine Vorfassung der Ballade mit dem Titel

⁴ Assmann, Jan: Das verschleierte Bild zu Sais – Schillers Ballade und ihre griechischen und ägyptischen Hintergründe, Stuttgart und Leipzig 1999, S. 10

⁵ Genesis 2,16

⁶ *ibid.* 3,4f.

⁷ *ibid.* 3

⁸ Goethe, Faust, der Tragödie zweiter Teil, Verse 11936f.

Das Bild zu Heliopolis erhalten hat. Herder – auch ein Freimaurer – teilt Schiller mit: *Der Durst nach Wahrheit ist nie Schuld.*⁹ Und Schiller scheint daraufhin den Schluss umgeschrieben zu haben, denn mit der Formel *Wissen durch Schuld* ist Herder schließlich einverstanden.

Das Jahrhundert Schillers und Goethes ist auch das Jahrhundert der Enzyklopädie, deren erster Band 1751 erscheint. In der Enzyklopädie soll alles Wissen kritisch vereint werden, zum mindesten das, was war und was ist. Aber es ist auch das Jahrhundert Kants, der in der Kritik der Reinen Vernunft die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens aufzeigt: Das was **ist**, das Ding an sich, bleibt uns unzugänglich. Erkennen können wir nur das Ding für uns, d. h. Zeit, Raum und dem Kausalitätsgesetz unterworfen. Und schließlich ist das Jahrhundert Schillers, Goethes und Kants auch das Jahrhundert Fichtes – auch ein Freimaurer – des Novalis und der frühen Romantiker, die über die von Kant und der Aufklärung gezogenen Grenzen spekulativ hinausdrängen. Das, was wir Welt nennen, hat nicht mehr – wie bei Kant – die Struktur unseres Geistes. Der Rest einer selbständigen Objektvorstellung – das Ding an sich – wird von diesen Romantikern nun auch aus der Welt geschafft. Die dem Ich gegenüberstehende Welt wird als Produkt des Ichs erkannt.

Im XVIII. Jahrhundert wird die Wissenschaft, vornehmlich die Naturwissenschaft, ebenfalls mit dem Mythos des verschleierte Bildes dargestellt. Das verschleierte Bild ist eine Allegorie für die Natur, die Welt, die es zu erkennen gilt, die jedoch nicht gänzlich entschleiert werden kann. (**Folie 3**) So etwa in der Einleitung in die Naturlehre des Johann Andreas von Segner (1704 – 1777). In Segners Werk wird der Sais-Mythos in einer seinem Werk vorgesetzten Vignette graphisch gestaltet, um den Leser, den Lehrling, vor dem Studium mit heiligem Schauer zu erfüllen, der das Gemüt zu feierlicher Aufmerksamkeit stimmen soll.¹⁰ Die Lehrlinge werden als Putti dargestellt, die mit Zirkel und Zollstock – übrigens ebenfalls freimaurerische Symbole – die Fußspuren der verschleierte Frau, der verhüllten Natur, vermessen.

Das Motiv, dass der Erkennende nur der Wahrheit hinterherläuft, sie aber nicht von Angesicht zu Angesicht erblicken kann, ist jedoch schon älter. (**Folie 4**) Bereits im 17. Jahrhundert hat es der Rosenkreuzer Michael Maier in seiner *Atlanta fugiens* – der flüchtenden Atlanta – als Allegorie für die Naturforschung verwendet. Hier ist die Göttin Natur nicht verschleiert, sondern geht unbedeckt und frei einher. Hinter hier folgt ihr jedoch im Abstand der Philosoph mit einer Laterne und studiert ihre Fußspur. Der Vers 33,23 aus dem Exodus wird auf die Natur übertragen. Dort spricht der Herr zu Moses: *Du sollst meinen Rücken sehen, aber mein Gesicht sollst du nicht sehen.* Wir können zwar die Spuren der Wahrheit in der Natur erkennen, ihnen folgen, das aber, um mit Goethes Faust zu sprechen, das, was die Welt im Innersten zusammenhält, bleibt uns in direktem Anblick verborgen. Wir können die Natur nicht so erkennen, wie sie ist, nach Kant: das Ding an sich, sondern wir sehen nur ihren Rücken, nach Kant: das Ding für uns. Wir aber verwechseln häufig das Gesicht mit dem Rücken, nicht so der Philosoph, der der Wahrheit mit der Laterne folgt.¹¹

(**Folie 5**) Von der Unmöglichkeit die Wahrheit in einem Akt zu erkennen, spricht auch das Frontispiz zu dem Werk *De la nature et de ses lois* – Von der Natur und ihren Gesetzen – des Franzosen Peyrard, das 1795 in Paris erschienen ist. In der Frau wird die Natur dargestellt, worauf ihre sechs Brüste hinweisen – es ist die Artemis von Ephesus oder Diana

⁹ zitiert nach Assmann, a.a.O. S. 10

¹⁰ vgl. *ibid.* 38

¹¹ Im Höhlenmythos Platons würden wir vom Verwechseln der Wahrheit mit den Schatten, der unvergänglichen Idee mit den ephemeren Erscheinungen sprechen,

multimammia. Der alte Herr ist Kronos, der Vater Zeit. Nur schrittweise, in der Zeit, erkennen wir die Wahrheit, erkennen wir die Natur, und zwar nur das, was uns die Zeit von ihr erkennen lässt.

Und nochmals eine vielbrüstige Diana. **(Folie 6)** Das Bild stammt von dem schweiz-englischen Künstler Heinrich Füßli (1741 – 1825) und illustriert ein Gedicht von Erasmus Darwin (1731- 1802) mit dem bezeichnenden Titel: *The Temple of Nature*. Die Priesterin wendet ihr Gesicht ab. Vor dem Bild in Rückansicht eine kniende Initiantin, die mit Gesten der Verzückung und des Schreckens auf diesen Anblick reagiert. Der Stich versucht dem Augenblick der höchsten Stufe einzufangen, wo jahrelanges Lernen und Forschen endlich in mystische Schau übergeht und der Initiant mit der Natur, dem Heiligsten, der Wahrheit selbst konfrontiert wird. Hier geht es wirklich um die Einführung in den Tempel der Natur und um den heiligen Schauer, mit dem der Initiant dabei erfüllt werden soll. Die Begriffe Natur, Isis bzw. Diana oder Artemis, Mysterien und Einweihung, Initiation gehören für das damalige Denken zusammen und die Erforschung der Natur inszeniert sich auf Titelblättern mit Vorliebe als Initiation in die Mysterien der Isis oder ihrer griechischen oder lateinischen Entsprechungen.

IV Novalis' Deutung des Sais-Mythos

Sind wir nun in unserer Untersuchung weitergekommen? Haben wir nun den Schleier des Bildes von Sais gelüftet? Wir haben zwar Bilder gesehen, aber das, was war, ist und sein wird, ist uns immer noch nicht aufgegangen. Unternehmen wir noch einen letzten Versuch. In dem Werk des Dichters Novalis (1772- 1801) finden wir zweimal das Motiv des verschleierte Bildes zu Sais erwähnt. Einmal in seinem Fragment gebliebenen Roman *Die Lehrlinge zu Sais*, dann in einem ebenfalls im Jahre 1798 geschriebenen Distichon.

Das Romanfragment ist die Frucht einer intensiven Bemühung mit den Naturwissenschaften, mehr aber noch mit der dazu parallel gehenden philosophisch-spekulativen Auseinandersetzung v.a. mit dem Werk Fichtes (1762-1814). Die gegenständliche Natur wird dabei als einen in einen geheimnisvollen Zustand versetzten Geist begriffen. Das Geheimnisvolle des Zustands besteht darin, dass der Geist sich selbst im natürlichen und im wissenschaftlichen Bewusstsein als Nicht-Geist, als Dingwelt erscheint.¹² Was die Naturwissenschaft auch durch ihre Forschungen zu erkennen vermag, alles von ihr erkannte bleibt etwas bloß Gegenständliches, in welchem das Leben des Geistes erloschen ist: *Ehemals war alles Geistererscheinung. Jetzt sehn wir nichts, als todte Wiederholung, die wir nicht verstehn. Die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt. Wir leben noch von der Frucht besserer Zeiten*¹³ Die Natur, der verzauberte Geist, bedarf eines Wortes, das die Kraft hat, den Zauber zu brechen und die Natur in ihr wahres Leben zu befreien.

Der Lehrling des Romanfragments sieht die Menschen und die Natur mannigfaltige Wege gehen. Er folgt diesen Wegen und vergleicht sie und sieht wunderliche Figuren entstehen; *Figuren, die zu jener großen Chiffrenschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Kristallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Innern und Äußern der Gebirge, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels(...) und sonderbaren Konjunkturen des Zufalls erblickt.*¹⁴ Der Lehrling ahnt einen inneren Zusammenhang zwischen all diesen

¹² vgl. Volkmann-Schluck, Karl Heinz: Novalis' magischer Idealismus, In: Steffen, Hans(Hrg.): Die deutsche Romantik, Göttingen 1967, S. 46

¹³ Novalis: Werke: herausgegeben und kommentiert von Gerhard Schulz, München. o.J., S. 679

¹⁴ *ibid.* S. 95

Erscheinungen, auch zwischen den Dingen und seinem Leben und am Ende des Kapitels spricht er: *Auch ich will meine Figur beschreiben, und wenn kein Sterblicher, nach jener Inschrift dort, den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen.*¹⁵

Es kennzeichnet die Zuversicht des Novalis, den himmelstürmenden Erlösungs- und Selbstbestimmungsanspruch des Menschen realisieren zu können, ganz im Gegensatz zu dem pessimistischeren Schiller. Die Befreiung des Geistes aus seiner Erstarrung geschieht in diesem magischen Idealismus durch die Poesie. Die Poesie lässt den Geist erst sich selbst finden, indem sie die Natur zugleich in ihrem wahren Wesen erscheinen lässt. Natur und Geist bilden aber die beiden Grundbereiche dessen, was überhaupt ist. *Die Natur ist der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur*¹⁶. Es sollen nach Novalis magischem Idealismus Natur und Geist sein, die sich in der Poesie, der Kunst finden und sich selbst begreifen.

Aber noch immer wissen wir nicht, was sich hinter dem Schleier des Bildes verbirgt. Wir haben nun einige Anläufe gemacht, das Bild zu entschleiern, aber es hat sein Geheimnis immer noch nicht preisgegeben. Wird sich denn die Wahrheit dessen, was war, was ist und was sein wird, in dem Distichon des Novalis zu erkennen geben?

Novalis schreibt:

*Einem gelang es – er hob den Schleier der Göttin zu Sais.-
Aber was sah er? Er sah – Wunder des Wunders - Sich Selbst.*¹⁷

Wer hinter den Schleier schaut, sieht sich selbst. Und nur der versteht die Welt, die Natur, wer in sein eigenes Inneres blickt. Was der Schleier der Göttin verdeckt, ist die Wahrheit über das Rätsel der Welt. Der Schlüssel aber zu diesem Rätsel ist nichts anderes als das Ich¹⁸. Denn da alles, was uns als Welt erscheint, metaphysisch nur eine Vergegenständlichung des Ich ist, so bedarf es nur der Tiefenerkenntnis des Ich, um damit zugleich die Welt zu erkennen.

Erkenntnis in diesem Sinne ist freilich nicht Erkenntnis der sinnlichen Oberfläche am Leitfaden der äußeren Kausalität, sondern ist Wesenserkenntnis und damit Befriedigung des alten faustischen Wunsches, *dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.*¹⁹ Oder wie Novalis sagt: *Zur Welt suchen wir den Entwurf; dieser Entwurf sind wir selbst.*

V. Zusammenfassung und freimaurerischer Bezug

Hier könnte der Vortrag über das Verschleierte Bild zu Sais abbrechen, aber wir wollen doch noch einmal versuchen, gleichsam in einer Engführung, die verschiedenen Ergebnisse vorzustellen und zu vergleichen. Bei Schiller erblickt derjenige, der den Schleier hebt, den Tod. Der Tod ist derjenige, der war, ist und sein wird. Bei Novalis sieht der, den Schleier hebt, sich selbst. Ein Widerspruch!? Möglich, aber nicht notwendig. Wenn man den Berichten von Todeserlebnissen Glauben schenken darf, so soll in den letzten Sekundenbruchteilen des Daseins unser Leben wie ein Film ablaufen und wir sollen uns erkennen, erkennen bis in unsere tiefsten Abgründe.

Kein Sterblicher hat meinen Schleier gelüftet heißt es bei Plutarch. Kein Sterblicher rückt diesen Schleier, bis ich ihn hebe, sagt Schiller. Und bei Novalis heißt es: wir müssen Unsterbliche werden. Gewiss, wir haben hier unterschiedliche Akzentuierungen, dem

¹⁵ ibid.. S. 96

¹⁶ Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur, zitiert nach: Korff, Hermann August: Geist der Goethezeit, III. Teil, Darmstadt⁸ 1974, S. 261

¹⁷ Novalis:a.a.O. S. 34

¹⁸ Korff, a.a. O. S. 235 ff.

¹⁹ Goethe, Faust, Der Tragödie erster Teil, Vers 382

Lebenden/Sterblichen jedoch ist es versagt die ganze Wahrheit das, was war, ist und sein wird, zu erfahren. Auch Goethes Faust muss diese Erfahrung machen. Er weiß zwar viel, doch möchte er alles wissen, aber das Unterfangen, alles gleichsam im Handstreich zu begreifen, scheitert: entweder enthüllt es sich als *ein Schauspiel*²⁰ nur oder er muss sich eingestehen: *Weh! Ich ertrag' dich nicht!*²¹ Nur nach und nach erkennen wir die Welt und uns selbst. – Die Wahrheit als Tochter der Zeit - Und der Erkenntnisprozess ist schwierig, oft gar schmerzhaft. Und was wir von uns und der Welt erkennen, bleibt zu mindest zu unseren Lebzeiten bruchstückhaft. Zu oft verwechseln wir den Rücken mit dem Gesicht, den Schatten mit der Wirklichkeit. Wenn wir den Augenblick unseres Sterbens einmal ausnehmen, so ist es mit unserer Selbst- und Welterkenntnis nicht allzu weit her, sonst würden wir anders handeln.

Und nun noch einige Worte zu dem freimaurerischen Bezug des Themas. Ich habe immer wieder bei Namen darauf verwiesen, wenn es sich um Freimaurerbrüder gehandelt hat. Übrigens auch Goethe war einer. Aber das sind Bezüge, die an der Oberfläche bleiben, womit wir uns gerne schmücken, womit wir gerne kokettieren. Der Mythos vom verschleierte Bild zu Sais steckt aber auch voller innerer Bezüge zur Freimaurerei.

So fordern wir in allen drei Graden das Bemühen um das, was hinter dem Schleier des Bildes verborgen liegt: Vom Lehrling die **Selbsterkenntnis**. Er soll in sich schauen. Nach **Innen** geht der geheimnisvolle Weg. Vom Gesellen die **Welterkenntnis**. er soll um sich schauen. Der geheimnisvolle Weg führt auch wieder **heraus**. Vom Meister verlangen wir die Erkenntnis dessen, was es **über der Welt und dem Selbst** möglicherweise noch gibt. Er schaut über sich. Der geheimnisvolle Weg führt **über uns hinaus**.

Wir sollen uns unserer **Unvollkommenheit** bewusst werden, uns aber auch bemühen, vollkommener, ja vollkommen, **Unsterbliche** zu werden. Wir nennen das unsere Arbeit am rauen Stein, am Tempel der Humanität. Wir besitzen nicht die Wahrheit, aber wir geben die Suche nach Wahrheit dennoch nicht auf. In dem apokryphen Philippos- Evangelium heißt: *Die Wahrheit kam nicht nackt in die Welt, sondern sie kam in den Sinnbildern und Abbildern, die Welt wird sie auf keine andere Weise erhalten.*²²

Die Freimaurerei hat viele solcher Sinnbilder und Symbole. Und wenn wir uns in diese Sinnbilder und Symbole vertiefen, mit ihnen arbeiten, so ist das keine Spielerei oder müßige Spekulation, sondern ein Bemühen, den oben angedeuteten geheimnisvollen Weg zur Wahrheit besser zu erkennen und zurückzulegen.

Auch der Mythos über das verschleierte Bild zu Sais ist solch ein Abbild. Vielleicht kann es uns ebenfalls helfen, die Wahrheit unserer Existenz besser zu verstehen und sie zu meistern.

Benutzte Literatur

Assmann, Jan: Das verschleierte Bild zu Sais –Schillers Ballade und ihre griechischen und ägyptischen Hintergründe, Stuttgart und Leipzig 1999

Goethe, Johann Wolfgang: Faust, kommentiert von Erich Trunz, Hamburg 1968

Die Heilige Schrift – Altes und Neues Testament, Aschaffenburg 1966

Kuckhohn, Paul: Die deutsche Romantik, Bielefeld und Leipzig 1924

Korff, Hermann August: Geist der Goethezeit, III. Teil, Darmstadt⁸ 1974

Moritz, Karl Philipp: Andreas Hartknopf, Stuttgart 2001

Novalis: Werke, herausgegeben und kommentiert von Gerhard Schulz, München, o.J.

²⁰ ibid. Vers 454

²¹ Ibid. Vers 485

²² zitiert nach Assmann, a.a.O S. 14

Schiller, Friedrich: Die Sendung Moses, In : Schiller: Historische Schriften , Dritter Teil, herausgegeben von Herbert G. Göpfert, München 1966
Schiller, Friedrich: Die Gedichte, Frankfurt 1963 (Exempla Classica 89)
Volkman-Schluck, Karl Heinz: Novalis' magischer Idealismus,
In: Steffen, Hans(Hrg.): Die deutsche Romantik , Göttingen 1967
von Wiese, Benno: Friedrich Schiller, Stuttgart 1959

Friedrich Schiller

{1795}

DAS VERSCHLEIERTE BILD ZU SAIS

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchweilt,
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. "Was hab ich,
Wenn ich nicht **alles** habe, sprach der Jüngling,
Gibts etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einzge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles was dir bleibt ist nichts, solange
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel.
Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: Was ists,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
Die Wahrheit", ist die Antwort.
Wie? ruft jener,
Nach Wahrheit streb ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

"Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter schuldger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit" -
Nun?
"Der **sieht** die Wahrheit."
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?
"Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht."
Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit

Nur diese dünne Scheidewand mich trennte -

"Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein.
Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst
Ist dieser dünne Flor - Für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Widerhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärtger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt,
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.

Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb ihn auf.
(Er rufts mit lauter Stimm) Ich will sie schauen.
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.
Er spricht und hat den Schleier aufgedeckt.
"Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
"Weh dem", dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
"Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."